**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 98 (1972)

**Heft:** 12

Rubrik: Spott-Revue

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# Die Prinzessin und ihr Hofstaat

Die Prinzessin war keine sehr bequeme Prinzessin. Sie hatte ihre Launen, ihre Allürchen – da unterschied sie sich in überhaupt gar nichts von Millionen ganz gewöhnlichen Leuten.

Die Prinzessin mußte sich auch einem Hofstaat unterordnen. Sie konnte natürlich nicht regieren wie sie wollte – sie durfte nicht tun und lassen, was ihr junges Köpfchen ausdachte oder wonach ihr Herz begehrte, und da wiederum unterschied sie sich in überhaupt gar nichts von vielen, vielen anderen Prinzessinnen.

Die Prinzessin hielt sich beispielsweise einen hochbezahlten Beamten, der brachte ihr in jahrelanger, mühevoller Arbeit bei, nicht zu stolpern, freundlich zu knicksen, im richtigen Moment die richtigen Luftsprünge zu machen, er lehrte sie, sich abzudrehen und wegzuwenden, er weihte sie ein in die Kunst des Posierens, des Lächelns, auch wenn ihr nicht nach Posieren und Lächeln zumute war.



Manchmal traf sich die Prinzessin mit anderen Prinzessinnen und Prinzen. Und gegenseitig zeigte man vor, was man konnte. Nicht alle jungen Adligen verstanden sich. Es gab vielerlei Fehden, Eifersucht, Mißgunst, und vorab ihre Mütter, die Herzoginnen, Durchlauchten und wie die Hoheiten alle hießen, fraßen sich des öftern beinahe auf vor Aerger, zischten sich häßliche Worte zu und droh-

ten nicht selten, sogleich einspannen zu lassen, um mit der Karosse schleunigst auf den Stammsitz zurückzufahren.

Andrerseits wußten die Herzoginnen und Durchlauchten sehr charmant zu sein. Ihre gnädige Sympathie galt den aus vielen Schlössern und Palästen zugereisten Hofmarschällen, denen es oblag, das Auftreten der Prinzessinnen und Prinzen huldvoll zu begutachten. So suchte auch jeder Hofstaat bei jedem Zusammentreffen nach Möglichkeiten, einen eigenen Marschall in die Krönungsloge zu setzen, damit der ein besonders gütiges Auge auf das schloßeigene Kind werfe. Die Marschälle kannten dieses Spiel und nutzten die Gelegenheiten, sich untereinander wechselseitig erkenntlich zu zeigen.

So teilte man Ehren und Würden auf, sprach man Geschmeide in Gold, Silber und Bronze zu.

Unsere Prinzessin durfte sich im eigenen Reich vielfach krönen lassen. Sie galt lange Jahre als Hübscheste und Beste im Lande. Wenn sie in andere Reiche fuhr, über die Grenzen hinaus, begab es sich manches Mal, daß sie weniger gefeiert wurde als zu Hause. Da war dann die Prinzessin enttäuscht, und weil doch Adel verpflichtet, kullerten auch hie und da einmal Tränen aus den großen, dunklen Augen. Oder Zornesröte stieg in ihr Gesichtchen, und ihr echauffierter Hofstaat vernahm vielleicht auch ungnädige Worte.

Solches wollte dem Hofstaat gar nicht behagen. Die Marschälle und Beamten pendelten erregt von Beratungsgemach zu Beratungsgemach, tuschelten aufgebracht und gaben sich reserviert.

Als die Prinzessin eines Tages wieder von einer Réunion jenseits der Grenzen zurückkehrte, war der Hofstaat so wütend wie nie zuvor. Er ließ durch den Federkiel-Kämmerer ein Schreiben abfassen und der Prinzessin überreichen. Darin waren Vorwürfe zu lesen.

Die Prinzessin ihrerseits rauschte flugs in ihr privates Arbeits-Boudoir und tat dem Hofstaat kund, sie würde künftig nie mehr zu Treffen mit anderen Prinzessinnen und Prinzen reisen, sondern ihr Studium beenden.

Der Federkiel-Kämmerer des Hofstaates brach in der Folge vor Ue-

berlastung fast zusammen, nächtelang sah man die Talgkerze in seinem Turmzimmer brennen, denn er formulierte weitere Briefe und auch Verlautbarungen, die dem Volke zugänglich gemacht wurden.

Die Untertanen lasen erstaunt vom Streit im Schloß, einige Beamte des Hofstaates schlugen sich auf die Seite der Prinzessin, die anderen drohten mit Strafen, und im Volk hieß es alsobald, das könne doch kein guter Hofstaat sein, der Zänkereien über die Zugbrücke hinaus, an den Wachen vorbei, unter die Leute trage.

Mißtrauen breitete sich aus, Zweifel kamen auf, das Volk zersplitterte sich in Gruppen, die einen nahmen für die Prinzessin Partei, andere lobten den Hofstaat, und nicht wenige forderten die Abschaffung der Monarchie.

Jenseits der Grenzen aber schüttelte man die Köpfe, und wenn sie nicht abgeschlagen sind, schütteln sie noch heute.

Postscriptum:

Fast hätte ich vergessen, den Namen der Prinzessin und die nähere Bezeichnung des Hofstaates mitzuteilen. Die Prinzessin heißt Charlotte Walter, mehrfache Schweizermeisterin im Eiskunstlauf, EM- und Olympiateilnehmerin, und der Hofstaat figuriert in den alten, überlieferten Büchern, als «SEV – Schweizerischer Eislaufverband».

## Ein ganz schlimmer Tag

Allmählich beginnen sich die Bilder zu gleichen. Man kennt bereits die Szenerie – Fabriktor, graue Hallenfronten, Werkhof, Einfahrt zu Lagerhäusern, Rüschenvorhänglein an den Fenstern des Direktionsgebäudes, über allem ein Hauch von Ustertag.

Und dann kommen Menschen. Alte und junge, verzweifelte, resignierte, zornige. Nur kurz sagen sie etwas ins Mikrophon, zwanzig Sekunden vielleicht bleibt die Kamera auf einem Gesicht. Aber das sind Sekunden, die erschreckend sich einprägen, da packt einen der Ingrimm.

Kürzlich geschah's wieder, in

Küssnacht am Rigi. Man hatte die Berichte aus der Schuhfabrik in Tagelswangen noch nicht vergessen – nun folgte eine Repetition der Ereignisse. Analoge Worte, ausgewechselte Köpfe, nicht mehr Schuhe, sondern Glas – aber da





wie dort eine Belegschaft, die man vor vollendete Tatsachen stellte; die Fabrikation würde gestoppt, wirtschaftliche Ueberlegungen zwängen zu dieser Maßnahme (Bedauern in Nebensatzform), Sanierungspläne hätten fehlgeschlagen, aber selbstverständlich bemühe man sich um neue Arbeitsplätze für die Betroffenen.

Daß ein Unternehmen schließen muß, nun, man nimmt's als Unbeteiligter zur Kenntnis, man wundert sich möglicherweise, man bemitleidet.

Anders jedoch, ganz anders gilt es zu reagieren, wenn sich, wie in Küssnacht, Ungeheuerlichkeiten begeben.

Der Thuner Hoffmann-Konzern – mit 75 Prozent Beteiligung Mehrheitsaktionär der Glashütte Siegwart – faßte vor Jahresfrist den Beschluß, die Küssnachter Fabrik stillzulegen.

Diese Maßnahme bedeutete, daß 260 Menschen ihren Arbeitsplatz verlieren. Das wußte man in Thun. Aber in Küssnacht durfte man nichts wissen. 260 Menschen, zum

Teil seit Jahrzehnten in ihrem Werk beschäftigt, wurden übergangen, in rücksichtsloser Feudalherren-Manier aus längst verflossen geglaubten Zeiten kümmerte die Thuner Konzernleitung nicht einen Deut um jene Leute, die ihnen doch wohl nicht nur unterstellt, sondern ebenso anvertraut waren, die der Schließungs-Entscheid in erster Linie mit be-sonderer Härte treffen mußte.

Natürlich: Gerüchte wurden weitergegeben, von Platz zu Platz, einige hatten so etwas läuten gehört, aber bekanntlich bimmeln viele Glocken in diesem Lande, ohne daß man darauf achtet.

Und dann, an einem Freitag, fuhr ein Wagen mit Berner Kontrollschild ins Werkgelände ein, dann wurden Couverts verteilt und ein mehrere Monate alter Beschluß mehrere Monate zu spät offiziell verkündet. Bestätigt eigentlich, denn auch Arbeiter lesen Zeitun-gen, so sehr das in Thun vielleicht erstaunen mag. Lächelnd, die Tabakspfeife zwischen die Zähne geklemmt, verweigerte ein Mitarbeiter der Thuner Direktion den Fernsehleuten die Auskunft und drehte angewidert die Scheibe des Autos hoch, und ebenso lächelnd verwies ein zweiter Herr aus Thun auf ein Communiqué.

Ihr gemessener Frohsinn stand in erschütterndem Kontrast zur Aufgewühltheit, zur Erregung der Ar-

Die Thuner schienen sich auf einem Reislein zu befinden, unterbrochen von einer - zugegebenermaßen leicht peinlichen - Zwischenstation. Die Arbeiter aber waren an der Endstation angelangt. Sie haben auszusteigen, wann – und ob überhaupt – Anschlußzüge zu erreichen sind, darüber gibt kein Hoffmann-Fahrplan Auskunft.

Was immer nachträglich an Erklärungen, Berichtigungen, Ergänzungen, den Weg aus dem Thuner Direktionsgebäude an die Oeffentlichkeit sucht, wie immer sich auch im Zeitraum zwischen Abfassung dieser Zeilen und ihrem Erscheinen Akzente eventuell verlagern mögen: die Schweiz wurde Zeuge eines höchst unwürdigen Vorfalls, bar jeglicher sozialer Gesinnung und Menschlichkeit.

Merke: ein moderner Maschinenpark ist noch lange kein Garant für modernes Denken. Und: Fortschrittliches Behandeln von Produkten schließt rückständige Behandlung von Menschen keineswegs aus.

## Offene Krampfadern hartnäckige Ekzeme

eitrige Geschwüre bekämpft auch bei veralteten Fällen die vorzügliche, in hohem Maße reiz- und schmerzlindernde Spezial-Heisabe Buthaesan. Buthaesan Buthaesan Buthaesan Sie einen Versuch.



## Häusliches Drama in verschiedenen Akten

Nachdem sie zwei glückliche Jahre lang in einer Kartonschachtel geschlummert hatten, kamen sie plötzlich wieder zum Vorschein. Einem widerlichen Zufall muß dafür die Verantwortung zugescho-ben werden: der käuflichen Erwerbung eines neuen Wandschrankes fürs Kinderzimmer und die nachfolgende Belegung desselben durch Spielzeug, das mir der latent herrschende Konsumterror ratenweise aufzwang.

Gemeint sind hübsch geschnitzte Kasperlifiguren, vom Zauberer bis zum Krokodil, der Großmutter, dem Chaschper natürlich und einem Königskind.

Da nun meine Tochter Karin, 6, lebendiges Theater allen Reproduktionen wie Schallplatte und Fernsehen vorzieht, andrerseits aber logischerweise nicht sämtliche Hauptrollen persönlich spielen und erst noch Publikum darstellen kann, wurde seit der Ausgrabung der hölzernen Gesellen immer wieder die Frage nach der Aufgabentrennung akut. Ließ ich mich als Zuschauer in die Polstergruppe versenken, war das Kind ganz plötzlich gehemmt, sein Phantasiefluß gestaut, nur noch zögernd formulierten sich die Dialoge, träge schleppte sich die Handlung dahin oder es heiratete die Großmutter den Chaschperli schon nach zwei Minuten, ohne daß der ansonsten unerläßliche Zauberer überhaupt aufgetreten war.

«Bappi - mach du, du chasch es vill gletter», befand dann meine kleine Heddy Maria Wettstein, hopste in den Fauteuil und räkelte sich als Publikum.

Sie mögen sich darüber wundern - aber diese Situation mündet konsequent in eine Katastrophe aus. Denn ich bin unfähig, hinter einem abgedeckten Tisch, kniend und pustend aus dem Stegreif Kasperli-Dramen oder -Komödien auszuhecken.

Das von Jörg Schneider ausgeliehene «Tra-la-lalala, de Chaschperli isch wider da», kommt zwar mittlerweile präzis und ohne merkliche Unsicherheiten über die Max Rüeger: Verse zur Zeit

# Unterschiede

Ein Abgeordneter im Deutschen Bundestag war gewählt worden. Als Sozialdemokrat. Name: Herbert Hupka. Nun kann er den Ostverträgen der Regierung nicht zustimmen. Denn der Abgeordnete sprach seit je nicht nur als Sozialdemokrat, sondern auch als Vertreter der Vertriebenen. Da tat sich im Herzen des Abgeordneten eine Kluft auf, er sagte Nein zum Ja und zog die Konsequenzen. Aber er gab sein Mandat nicht zurück an seine Partei, das hätte er tun müssen, um glaubwürdig zu bleiben. Er wechselte die Fraktion, er ist nicht mehr anderer Meinung, er ist jetzt anderer Gesinnung. Er trat nach rechts, über zur CDU anstatt zurückzutreten. Eine wichtige Stimme ging der Regierungskoalition verloren, frohlockt die Opposition, die den Zuläufer feierte. Man denke vielleicht bei dieser Gelegenheit einmal über den Unterschied nach zwischen wichtig und wertvoll. Und zwischen ehrlich und unaufrichtig. Und einem wahrhaft engagierten Politiker und Herbert Hupka.

Rampe - damit aber erschöpft sich meine Commedia-del'Arte-Begabung augenblicklich, und meine an die Finger gesteckten Protagonisten schweigen sich aus wie französische Ski-Verantwortliche nach den Olympischen Spielen in Sapporo.

Mühselig lasse ich die Großmutter Unverständliches krächzen von einem bösen Zauberer, der ihren Enkel in ein garstiges Tier verwandelt habe. «Gäll in es Krokodil», brüllt die Tochter die ganze düstere Stimmung zusammen, kein Wunder, denn wir haben nur das Krokodil.

Auf Anraten eines Freundes hin versuchte ich auch schon, sozialkritische Aspekte einfließen zu lassen, um gegenwartsnahes Theater anzubieten. Ich streckte die Königstochter mit dem güldenen Diadem hoch und verkündete, sie gehöre der herrschenden Klasse an, und dafür müsse diese arme, alte Frau - Großmutter hoch von einer winzigen Rente in einer

ungeheizten Dachkammer dahinvegetieren.

Schärfster Protest aus dem Polstersessel: «Das isch gar nöd wahr, s Rotchäppli bringt de Grosmuetter immer z Aesse, die chunnt ganz vill feini Sache-n-über, und s Prinzässli isch mis liebscht.»

Da aktuelles Theater durch Widerspruch aus dem Parkett Anregungen empfängt, ließ ich mich vorerst nicht beirren und funktionierte das Krokodil zum Symbol des gefräßigen Kapitalisten um. Und den Chaschperli zum ausgebeuteten Lehrling.

Damit war's aber endgültig aus, tief verstimmt entfloh die Zu-schauerin und legte die Platte vom Jim Knopf unters Pick up.

Sogar die Holzfiguren mußte ich zusammenräumen. Obwohl das weißgott nicht zum Pflichtenheft eines Theaterdirektors gehört.

Aber was will man? An Kasperli-Bühnen müssen unbegabte Leute froh sein, überhaupt beschäftigt zu werden.